

# LANGLEBIGKEIT IN DER GENERATIONENPERSPEKTIVE

**Wir leben heute länger, altern sozial jedoch früher. Dieses Phänomen steht insbesondere im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit – Stichwörter sind Frühpensionierung und demografische Alterung. Der Autor zeigt Trends und sozial bedingte Missstände auf. Er liefert gleichzeitig Anregungen zur Bewältigung dieser Probleme.**

Markus Zürcher

Die Langlebigkeit ist kein neues Phänomen, was schon die Redensart «biblisches Alter» zeigt. Schon immer wurden Menschen in allen Zeiten alt oder sehr alt; neu ist bloss, dass dies nun massenweise geschieht. Untersuchungen zeigen jedoch, dass Menschen aus den unteren sozialen Schichten eine deutlich tiefere Lebenserwartung haben. Vieles deutet darauf hin, dass sozialer Erfolg und Anerkennung die zentrale Rolle spielt: je tiefer die Position auf der Statusleiter, desto niedriger ist die Chance auf ein gesundes und langes Leben.

## **Langlebigkeit: Fluch oder Segen?**

Dieser Zusammenhang bestätigt, was in Märchen und Religion bezeugt wird: «und sie hatten ein glückliches und langes Leben». Ein hohes Alter ist Ausdruck eines glücklichen und erfolgreichen Lebens und bis heute dient ja die Lebenserwartung als zuverlässiger Indikator für die Wohlfahrt und die Lebensqualität eines Landes. Einerseits wünschen wir uns ein langes Leben; andererseits fürchten wir die damit einhergehenden Krankheiten und Einschränkungen. In der Gesellschaft sind zwei Vorstellungen des Alterungsprozesses wirksam: Einerseits Abbau, andererseits eine Verlagerung der Kompetenzen. Im Zeichen des so genannten Anti-Aging und Jugendwahn dominiert heute die erste Wahrnehmung: Zerfall und Abbau. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung im Rentenalter verbessert sich aber nahezu von Jahrgang zu Jahrgang. 65-jährige Frauen und Männer können damit rechnen, mehr als drei Viertel ihrer verbleibenden Lebenszeit ohne massive Behinderung zu verbringen. Schwere körperliche Beeinträchtigungen treten erst nach dem 85. Lebensjahr signifikant auf.

## **Langlebigkeit als sozial gestaltetes Phänomen**

Von welchem Alter sprechen wir eigentlich?

Es ist zu unterscheiden zwischen

- dem kalendarischen Alter (Jahrgang),
- der biologischen Alterung,
- dem sozialen Alter. Unter dem sozialen Altern kann die Gesamtheit der sozialen Bedingungen und Einflüsse verstanden werden, die Menschen altern oder sozial alt erscheinen lassen,
- und schliesslich dem institutionellen oder administrativen Alter, also all den politischen Vorgaben, die uns sagen, dass wir 18 sein müssen, um einen Führerschein zu erhalten oder eben 65, um in den Ruhestand zu treten.

Das kalendarische Alter korreliert bloss in den ersten Jahren nach der Geburt mit dem Lebens- und Entwicklungsverlauf. Danach werden die sozialen und individuellen Unterschiede zu gross. Der Zusammenhang zwischen dem kalendarischen Alter und der biologischen Alterung nimmt ab, der Einfluss des sozialen Alterns auf die biologische Alterung hingegen nimmt zu (Behrens 2006: 429). Die soziale Alterung über die letzten zwei Jahrzehnte weist folgende Tendenz aus: Wir leben länger, altern aber sozial schneller. Die Arbeitswelt verjüngt sich, weil das soziale Alter und die politische Gestaltung der Arbeit einen entscheidenden Einfluss auf die effektive Verweildauer im Erwerbsprozess haben und dieser verkürzt sich, obwohl wir länger leben. Je höher die Qualifikation und je besser entlohnt eine Tätigkeit ist, desto höher liegt die Altersgrenze. Was höher Qualifizierten den Verbleib im Arbeitsprozess ermöglicht, sind in erster Linie horizontale und vertikale Karrieren, die ihnen entspre-

chende Tätigkeitswechsel ermöglichen. Bei schlecht Qualifizierten im Arbeitsprozess fehlt diese Perspektive. Die Dauer der Erwerbstätigkeit ist also sozial bedingt.

### **Erzwungene Frühpensionierung**

Für die Begrenzung der Tätigkeitsdauer sind biologisch fassbare Alterungsprozesse nahezu irrelevant. Selbstverständlich wandelt sich die biologisch determinierte Leistungsfähigkeit im Lebensverlauf stetig. Entscheidend ist, ob die Arbeitsorganisation darauf ausgerichtet ist, die Tätigkeiten dieser geänderten Qualität anzupassen oder nicht. Was Menschen im Arbeitsprozess vorzeitig altern lässt, sind:

- virtuose Spezialisierungen, die in qualifikatorische Sackgassen führen und ein rasches Veralten der Kompetenzen nach sich ziehen,
- fehlende allgemeine Qualifikationen, die den Tätigkeitswechsel erschweren und
- fehlende Laufbahnperspektiven, da die lange Verweildauer in derselben Tätigkeit in einem Arbeitssystem, das Karriere erwartet, die Betroffenen moralisch verschleisst: sie werden entmutigt und sind die ersten, die bei Reorganisationen für die Fehler der Vergangenheit verantwortlich gemacht werden.

Was ganze Betriebe altern lässt, ist die fehlende altersmässige Durchmischung. Mangelnde Fluktuation verursacht die gegenwärtig massiven Abgänge im öffentlichen Dienst. Mit der demografischen Entwicklung hat dieses Phänomen nichts zu tun. Was uns indes besonders früh «alt» aussehen lässt, ist der ungebrochene Trend zur Frühpensionierung. Dass dies oftmals nicht freiwillig geschieht, zeigen etwa die Ergebnisse der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung 2005. 50 Prozent der Befragten gaben an, dass sie wegen betriebsinternen Umstrukturierungen, Krankheit oder einem zu hohen Alter für den Job die Frühpension angetreten haben. Durch eine andere Arbeitsorganisation, horizontale und vertikale Karrieren, Mischarbeitsplätze und gemischte Altersstrukturen kämen Frühpensionierungen gar nicht erst in dieser Masse auf. Unternehmen sind überdies einem dreifachen Alterungsprozess unterworfen: Das

Personal, die Produkte und die Kunden altern. Der «alte» Kunde will die ihm lieb gewordenen «alten» Produkte und dies unter Beratung durch einen «alten» Mitarbeiter. Für die Arbeitswelt wie das soziale Sicherungssystem ist schliesslich das institutionelle bzw. administrative Alter, insbesondere das AHV-Regelalter von Relevanz. Die nach Position unterschiedlich rasche, soziale und biologische Alterung legt ein sozial differenziertes Ruhestandsalter nahe. Es müsste sich also an der Lebenserwartung orientieren. Das kalendarische Alter, das Geschlecht, die Hautfarbe oder die Ethnie dürften in der Moderne keine Rolle spielen, zumal Menschen nur nach ihren Leistungen beurteilt werden sollten.

### **Lebensarbeitszeit nicht weiter verkürzen**

Bereits heute geht ein Drittel früher in die Pension und ein Drittel setzt seine Erwerbstätigkeit fort. Zwei Drittel haben das AHV-Alter also bereits flexibilisiert. Das Gebot der Stunde ist nicht, die Lebensarbeitszeit zu verlängern, sondern diese nicht weiter zu verkürzen. Überhaupt ist eine möglichst lange, ununterbrochene Integration in den Arbeitsprozess für die soziale Sicherung fundamental. Jene, die in jungen Jahren aus dem Erwerbsleben ausscheiden, belasten auch die Alterssicherung; und damit sind wir bei der eigentlichen Herausforderung: Das heutige Alterssicherungssystem – AHV und Pensionskassen – orientiert sich am männlichen Haupterwerber aus der Zeit zwischen 1945 und 1975. Jene Generationen stehen heute im Ruhestand oder treten diesen sukzessiv an. Keine Generation vor ihnen hat ihren Ruhestand in materieller Hinsicht so gut angetreten. Seit 1975 hat sich diese Situation grundlegend verändert: Arbeitslosigkeit, anders motivierte längere Erwerbsunterbrüche sind keine Randphänomene mehr und schon gar nicht Teilzeitarbeit und die Erwerbstätigkeit von Frauen. Damit ist auch gesagt, dass uns nicht die Alterssicherung von heute, sondern jene von morgen herausfordert.

Dieser wirtschaftlich-gesellschaftliche Wandel geht nun auch mit einem bedeutsamen demografischen Wandel einher: Auf

die in der heutigen Bevölkerung besonders stark vertretenen Babyboom-Jahrgänge 1940 bis 1970 folgen ab 1975 geburtenschwache Jahrgänge. Diese beiden Gruppen werden sich in den nächsten dreissig Jahren gegenüberstehen: Die geburtenstarken Jahrgänge im Pensionsalter und die geburten-schwachen Jahrgänge im Erwerbsalter. Gemäss dem Trendszenario des Bundesamtes für Statistik wird sich das Verhältnis zwischen Personen im Erwerbsalter und im Pensionsalter von heute 4:1 bis 2035 auf 2:1 nahezu halbieren.

### **Frauen im Dilemma: Erwerbstätigkeit oder Familie?**

Damit sind wir bei der Diskussion um die beschleunigte demografische Alterung angelangt, das nur in der Generationenperspektive diskutiert werden kann. Nicht die steigende Lebenserwartung ist die Hauptursache für die beschleunigte demografische Alterung, sondern die abnehmende Geburtenrate (gegenwärtig knapp 1,5 Kinder pro Frau). Das für den Generationenerhalt notwendige Ersatzniveau von 2,1 wird indes heute in keinem EU-Staat erreicht. Langlebigkeit führt nur dann zu einer demografischen Alterung, wenn die nachwachsenden Generationen nicht genügend stark besetzt sind und dies ist gegenwärtig der Fall.

Was lässt sich tun? Es gilt einmal, das Erwerbspotenzial auszuschöpfen, insbesondere jenes der Frauen. Hier muss man die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit erhöhen. Der Vergleich zwischen den EU-Ländern zeigt: In Spanien und Italien, wo die Erwerbsquote der Frauen gering ist, werden die wenigsten Kinder geboren. In den Ländern, in denen die Erwerbstätigkeit der Mütter am höchsten ist, wie etwa in Schweden und Finnland, ist die Kinderzahl pro Frau die höchste. Wie aus dem Familienbericht 2004 hervorgeht, wünschen sich die Frauen zwei bis drei Kinder und damit würde die für den Generationenerhalt notwendige Zahl von 2,1 Kindern pro Frau erreicht. Die Familiengründung wird jedoch wegen des Bildungs- und Erwerbssystems aufgeschoben, bis es dann eben biologisch zu spät ist. Wir haben ein strukturelles Problem: Es ist

die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Arbeit. Die für die Generativität, die Reproduktion und Sozialisation zentrale Institution ist die Familie. Die Familie beeinflusst über die Reproduktionsquote den Altersaufbau, die Erwerbsbeteiligung von Männern und Frauen und damit die Wirtschaft sowie das soziale Sicherungssystem. Familienpolitik in dieser Weise als Generationenpolitik gedacht ist ein zentraler Bereich der Gesellschaftspolitik und sollte ein zentraler Impulsgeber für die Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik sein. Ausserdem sind Generationenbeziehungen unkündbar: Vater, Mutter, Sohn und Tochter bleibt man ein Leben lang. Generationenbeziehungen haben sowohl positive wie negative Effekte.

### **Wer finanziert wen? Die Jungen die Alten? Oder umgekehrt?**

Ein bekannter negativer Effekt ist, dass über die Sozialisation die soziale Ungleichheit perpetuiert wird. Für uns von Interesse ist die materielle Vererbung, weil diese auch etwas über die Geldtransfers zwischen alt und jung aussagt. Weil über die letzten Jahrzehnte in der Schweiz keine Vermögensvernichtungen (Kriege, ökonomischer Zusammenbruch, etc.) stattgefunden haben, ist die Erbmasse im internationalen Vergleich ausserordentlich hoch. Im Jahre 2000 wurden schätzungsweise 28,5 Milliarden Franken vererbt, was 6,8 Prozent des BIP entspricht. Insgesamt erben Haushalte in der Schweiz mehr als sie selber ersparen. Die Erbsummen sind höchst ungleich verteilt und verstärken die soziale Ungleichheit. Die Geldströme gehen also von den Alten zu den Jungen und nicht umgekehrt. Wenn wir uns auf die öffentlichen Ausgaben beschränken, erhält ein Kind, über sein ganzes zukünftiges Leben gerechnet, heute deutlich mehr Leistungen vom Staat, als es an ihn mit all seinen Steuern und Abgaben bezahlt. Daran ist auch nichts krumm, es ist eine Investition in die Zukunft, die erfolgt, weil wir davon ausgehen, dass die Kinder von heute dasselbe für die Kinder von morgen tun werden. Der im letzten Jahr publizierte Generationenbericht bezeugt eine eindruckliche Solidarität zwischen den Generationen im Familienverbund.

Abschliessend fasse ich meine Aussagen wie folgt zusammen:

1. Die Finanzierung der Altersvorsorge ist nicht das Problem der über 65-jährigen von heute, sondern allenfalls das Problem der Pensionierten von morgen und übermorgen.
2. Unser soziales Sicherungssystem wird nicht durch die Langlebigkeit herausgefordert, sondern durch die Veränderungen in der Lebensführung. Es muss folglich an die gewandelten Lebensformen angepasst werden.
3. Anpassung bedeutet Einbezug der Frauen, insbesondere der Reproduktion, bedeutet Familienpolitik als Generationenpolitik und Gesellschaftspolitik.
4. Entscheidend ist, dass es gelingt, alle, Junge und Alte, Männer und Frauen, Schwache und Starke möglichst lange und über das ganze Leben in den Erwerbsprozess einzubeziehen; hier sind Wirtschaft und die Politik gefordert.
5. Wir müssen von der Umverteilungsfrage wegkommen und die Gestaltung der ambivalenten Generationenbeziehungen in Angriff nehmen.

War die Altersarmut die erfolgreich bewältigte Herausforderung des 20. Jahrhunderts, so ist die Gestaltung der Generationenbeziehungen, die Ausschöpfung ihrer Potenziale die Herausforderung des 21. Jahrhunderts – die Wertschätzung spielt dabei eine zentrale Rolle.



**Dr. Markus Zürcher**

(\*1961) studierte Schweizer Geschichte, Ökonomie und Soziologie an der Universität Bern. An der Universität Bern promovierte er 1994 unter der Leitung von Prof. C. Honegger in Geschichte. Seit 2002 ist er Generalsekretär für die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Im November 2006 wurde er zum Vorsitzenden der Geschäftsleitung der neu gegründeten Akademien der Wissenschaften Schweiz ernannt. Lehraufträge für Soziologie und für Geschichte der Sozialwissenschaften nimmt er an den Universitäten Freiburg und Bern wahr. Seine Interessensgebiete sind Wissenschaftsgeschichte, Forschungspolitik und New Public Management.

Foto: Christine Strub

#### Literatur

Behrens, Johann (2006): Altern und Alterung: Soziodemografische Folgen betrieblicher Strategien, in: Swiss Journal of Sociology, 32 (3).

Bundesamt für Sozialversicherungen: Familienbericht 2004, Bern 2004.

Bundesamt für Statistik: SAKE 2005, Neuchâtel 2005.

Bundesamt für Sozialversicherungen: Die wirtschaftliche Situation von Erwerbstätigen und Personen im Ruhestand, Bern 2008.

Güntner, Joachim (2003): Wer kämpft wofür? Soziologie der Generationen – ein Zwischenbericht, in: NZZ, Nr. 147, 28./29. Juni 2003; S.61.

Hondrich, Karl Otto (2006): Der Fall der Geburtenrate – ein Glücksfall, in: NZZ, Nr. 174, 29./30. 2006; S.27.

Hummel, Cornelia (2006): Le senior, la science et le marché. Un point de vue sur le vieillissement différentiel selon l'origine sociale, in: Swiss Journal of Sociology, 32 (3), 2006.

Kaufmann, Franz-Xaver (2006): Wenn der Nachwuchs ausbleibt und die Gesellschaft schrumpft, in: NZZ, Nr. 222, 25.9.2006, S.25.

Meier-Rust, Kathrin (2005): Preisträger leben länger, in: NZZ am Sonntag, 8. Mai 2005, S.75.

Perrig-Chiello, Pasqualina et al (2008): Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz.

Sozialbericht Schweiz 2000, 2004 und 2008.

